



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Frescobaldi: Toccaten, Capricci, Fiori musicali; Francesco Cera (2015/18); Arcana (7 CDs)

Girolamo Frescobaldi ist einer der Stammväter der Klaviermusik, an dem man nicht vorbeikommt. Dabei macht es die Originalität jedes seiner Stücke für Interpreten sicher nicht einfach, eine Auswahl zu treffen.

Der Cembalist und Organist Francesco Cera hat hier die beiden Toccatenbücher, die Capricci sowie die Fiori musicali eingespielt. Er setzt dabei differenziert vier unterschiedliche Orgeln in Bologna, Brescia und Rom ein, drei davon aus dem 16./17. Jahrhundert, sowie drei Cembali nach venezianischen und neapolitanischen Vorbildern.

Sowohl die Orgeln mit ihrem charakteristischen klanglichen Schmelz als auch die markanten, satt-obertonfreudigen und hervorragend gestimmten Cembali hat die Aufnahmetechnik transparent und eher direkt eingefangen, das Zuhören ist eine Freude.

Noch mehr gilt das von Ceras Spiel. Ihm glückt eine Balance, die Frescobaldis Tastendramen ihre Ausdruckstärke lässt, ohne sie ins Erratische abgleiten zu lassen. Liest man Ceras kundigen Einführungstext (auf englisch und französisch) im schön gestalteten Booklet, so bestätigt sich der Höreindruck: Ausgangspunkt ist ihm die berühmte ferraresische Gesangkunst, in der Frescobaldi aufwuchs.

Bis in die virtuosesten Tastenwendungen hinein spielt Cera das Gesangliche, Atmende, auch das Rezitatorische heraus. Er rückt Frescobaldis Polyphonie in die Nähe von Madrigal und niederländischer Vokalkunst. Gleichsam natürlich wirken so die Alternativ-Messen der Fiori musicali, im Wechsel musiziert mit dem wohlklingenden Männerstimmen-Ensemble Arte Musica. Faszinierend klingt Frescobaldi fast immer – so einnehmend nur selten.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Orgelwerke Vol. 3; Masaaki Suzuki (2018); BIS (SACD)

„Bach auf Silbermann-Orgeln“, das ist ein ganz eigener Zweig von Einspielungen. Seit 1989 hat er viele neue Blüten getrieben. Dabei ist der Erfolg nicht garantiert. Die auf einen standardisierten Farbbestand begrenzten, oft recht lauten Instrumente können, je nach Güte von Spieler und Aufnahme, auch eindimensional klingen, zumal viele umgebaut oder gleichstufig umgestimmt wurden.

An dieser Einspielung durch Masaaki Suzuki allerdings fasziniert jeder Track. In der Partita „Ach, was soll ich Sünder machen“ BWV 770 stellt Suzuki die Farben der großen Silbermann-Orgel des Freiburger Doms, auch die Zungenstimmen, wunderbar einfallsreich vor. Das 1714 fertiggestellte Instrument ist das größte in allen Teilen erhaltene Werk Gottfried Silbermanns. Gestimmt ist es in einer abgemilderten Mitteltönigkeit, die sehr schöne „gute“ Tonarten ermöglicht. Das hat Suzuki offensichtlich bedacht, denn er hat ein Album in C eingespielt: Die Eckpfeiler bilden die Präludien und Fugen BWV 531 und 546, Fantasie und Fuge BWV 537 und die Passacaglia BWV 582. Dazu kommt die Toccata BWV 566, überliefert sowohl in E- als auch in C-Dur, in letzterer Fassung. Ein echter Gewinn: Nicht nur spielt Suzuki sie herrlich klar, mit Gravität ebenso wie mit virtuosem Biss. Das Freiburger C-Dur besitzt auch ein unvergleichliches Strahlen – die Orgel ist ja einen Ganzton über dem Kammerton eingestimmt.

Eine Freude ist Suzukis stringente Artikulation und seine straffe, elastisch atmende Tempogestaltung. Die Passacaglia übrigens registriert er, abseits des historischen Organo-pleno-Dogmas, sorgsam aus – vielleicht eine Reverenz an die grandiose Einspielung Karl Richters von 1978 am selben Ort. Dramatisch wie einen Blitz lässt er am Schluss eine Kadenz dreinfahren: der krönende Abschluss einer aufregend guten Bach-Platte.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

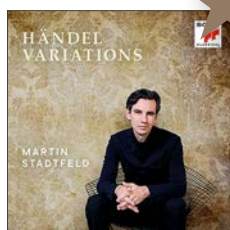
Versailles. Klavierwerke von Rameau, Couperin, D'Angelbert, Balbastre, Duphy, Royer, de Visée; Alexandre Tharaud (2019); Warner Classics

Was ist eigentlich Alexandre Tharauds Klavierspiel zugestoßen? Seine Ausflüge in die Welt der Clavecinisten waren einmal von einer gewissen Anmut und Leichtigkeit geprägt, die immerhin schattenhaft an die verlorene Welt des Pariser Conservatoire erinnerten. Ein Aroma, das sich in dieser Sammlung mehr oder minder bekannter Pièces aus der Glanzzeit des Hofes von Versailles verflüchtigt hat. Sein Stil hat sich in Richtung einer gewissen Schwerhändigkeit entwickelt, und forcierte Munterkeit und überpedalisierte „Empfindsamkeit“ sind kaum mehr als Schminke. All den Zierrat in Glanzstücken wie Rameaus „Rappel des oiseaux“ hat er vor 20 Jahren mit deutlich mehr Finesse exekutiert.

Die berühmte „Gavotte et doubles“ zum Beispiel ist klanglich nicht gerade kontrolliert und rhythmisch unorganisch verzerrt. François Couperins „Ombres errantes“ nimmt er – gemessen an fast allen Cembalisten, aber auch der zahlreichen Konkurrenz auf modernem Flügel – in halbem Tempo und passagenweise derart verschwommen, dass man Grieg mit Schnörkeln zu hören meint.

Es ist nicht gravierend, dass sich dieses Klavierspiel von historisierenden Stilzwängen befreit hat. Aber es spiegelt nicht einmal die müde Grazie der Versailles-Beschwörungen des Fin de Siècle von Verlaine bis Proust, die der Wiederentdeckung dieser Musik vorangingen. Mit Ausflügen ins Reich der Groteske erstirbt auch die letzte Erinnerung an Rokoko-Zierlichkeit. Claude Balbastres „Marsch der Skythen“ holpert mit derart wütend zulangenden Bässen vorüber, als wolle Tharaud diese Ersteinstrumentation auf dem Flügel (?) – für das Cembalo fand ich mehr als 20 Versionen – mit einer verwüstenden, wahrlich skythischen Tat feiern. In die Welt der Fêtes galantes vermag er nicht mehr zurückzublicken.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Händel-Variationen. Werke von Händel, bearbeitet von Stadtfeld; Martin Stadtfeld (2019); Sony Classical

Martin Stadtfelds pianistisches Händel-Defilee scheint gleich mehrfach aus unserer Zeit gefallen zu sein. Aktuelle Originalklangideologien ist sein Spiel ebenso wenig verpflichtet wie dem unreflektierten Vortrag von Barockmusik auf dem modernen Flügel durch die heutigen Jetset-Pianisten. Stadtfeld verlässt hier tatsächlich unsere von Authentizitätsterror und Starkult geprägte Zeit und taucht hinab in die goldene Ära des Klaviers, ins 19. Jahrhundert, in dem die großen Pianisten auch bedeutende Komponisten und Arrangeure von Werken der Vergangenheit waren. Als komponierender Interpret setzt Stadtfeld die Tradition von Liszt, Friedman, Godowsky oder Rachmaninow fort.

Obwohl sich die Titel wie ein „Best of“ lesen – von Opern-Highlights wie „Om-bra mai fu“ oder „Lascia ch'io pianga“ bis zu den „Grobschmied-Variationen“ sind hier die kostbarsten Perlen Händel'scher Musik aneinandergereiht –, entsteht seltsamerweise nie der Eindruck eines beliebigen Sammelsuriums. Die respekt- und liebevolle Art, wie Stadtfeld die Musik arrangiert hat, wie er die Schönheit der Arien durch eigene harmonische und rhythmische Färbungen zum Leuchten bringt oder durch Idiome anderer Komponisten wie Beethoven oder Brahms bereichert, lässt die einzelnen Nummern zu einem großen Ganzen zusammenwachsen.

Es gehört schon viel Mut zu dieser Einspielung, denn Stadtfeld präsentiert hier offen seine persönlichste und damit auch verletzlichste Seite und bekennt sich zu einer vergangenen Epoche. Vielleicht berühren seine von der leidenschaftlichen Suche nach zeitloser Schönheit geprägten Arrangements gerade wegen ihres anachronistischen Zugs.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Liszt: Sonate h-Moll, Lecture du Dante, Franziskus-Legenden, Csárdás obstinée Nr. 2; Joseph Moog (2018); Onyx

Joseph Moog lotet das Fantastische, den stellenweise improvisiert wirkenden Charakter der h-Moll-Sonate aus ohne jeden Hauch von Gewolltheit oder Übertreibung. Überzeugend auch: Auf die beiden Franziskus-Legenden folgt Liszts zweite Fantasie-Sonate. Ob glasklare Läufe, variable Tremoli, choralhafte Melodien oder lange Steigerungen – Moog verfolgt seinen uneitlen Weg konsequent und zielstrebig. Immer hat er die Dramaturgie der Werke im Blick, gerade seine kurzen Pointierungen machen die Musik in all ihren Facetten transparent. Dies ist kein prahlerischer, sondern ein durch und durch musikalischer Liszt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ravel: Miroirs, La valse; **Strawinsky:** Der Feuervogel, Drei Sätze aus Petruschka; Beatrice Rana (2018); Warner Classics

Nachdem Beatrice Rana sich mit ihrer letzten CD als Bach-Interpretin vorgestellt hat, ist sie nun als virtuose Hexenmeisterin mit Werken zu erleben, die den Pianisten an die Grenze des Spielbaren bringen. Mit größter Ruhe und Klangschönheit widmet sie sich Ravels Werken und zeigt im Finale des von Guido Agosti arrangierten „Feuervogels“ oder in den „Petruschka“-Ecksätzen, wie furios man orchestrale Triebkräfte auf der Tastatur entfachen kann. Ranas Spiel kennt keine technischen Schwierigkeiten, doch die Hochglanzpolitur birgt auch die Gefahr, in eine – paradox ausgedrückt – farbig schillernde Eintönigkeit umzuschlagen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Skrjabin: Klaviersonaten Nr. 1-10; Vincenzo Maltempo (2018/19); Piano Classics (2 CDs)

Für Beobachter der internationalen Klavierszene ist der Süden Italiens in den vergangenen Jahren interessant geworden. Pianisten wie der glänzende Francesco Libetta, Jahrgang 1968, Roberto Prosseda oder Beatrice Rana machten durch herausragende Virtuosität auf sich aufmerksam.

Ebenfalls zu diesen mediterranen Neuzugängen gehört der 34-jährige Vincenzo Maltempo aus Benevento. Er konnte sich nicht zuletzt durch Einspielungen kapitaler Werke von Alkan und Liszt oder auch der Brahms-Konzerte einen Namen machen und legt jetzt bei Piano Classics eine Interpretation der zehn Klaviersonaten von Alexander Skrjabin vor – als erster Italiener überhaupt.

Was die Produktion auszeichnet, ist der leuchtende und offene Klavierklang, der eine glückliche Mitte zwischen Präsenz und Räumlichkeit gefunden hat. Und Maltempo zeigt sich gleich in der groß angelegten ersten Sonate des jungen Skrjabin in bestechender Form. Sein Spiel besitzt neben makelloser Rundung Glanz und Freiheit des Tons, wird dem traditionell spätromantischen Gestus des Frühwerkes souverän gerecht und lässt die Musik unforciert, aber klanglich durchhörbar und durchaus nicht leichtgewichtig ausschwingen.

Ähnliche Qualitäten zeichnen auch die Aufnahmen der weiteren Sonaten aus. Allerdings werden sie der zunehmend eigenwilligen, immer stärker in esoterische Bereiche abdriftenden Tonsprache der späteren Sonaten nicht mehr ganz gerecht. Dafür fehlt es ihnen an dunkleren Schattierungen, auch an bohrender Intensität. Und die verhuschten Passagen und Trillerketten des „späten“ Skrjabin klingen bei Maltempo oft eher ornamental, manchmal auch ein bisschen pauschal.

Trotzdem die pianistisch überzeugendste Realisierung dieser Werkgruppe aus den letzten Jahren.

Ingo Harden